

# Abendstille

Autor(en): **Blümer, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

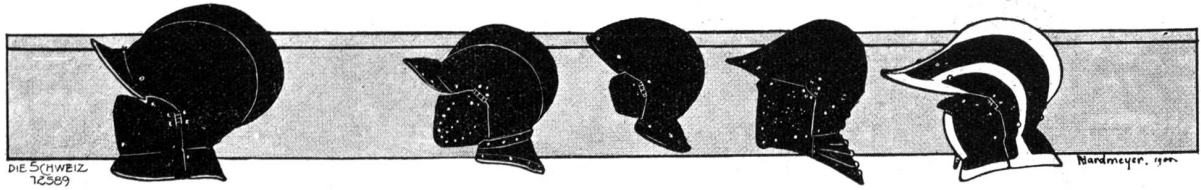
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572438>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZ  
12589

Hartmeyer, 1900.

„Eine Mauer, ja,“ redete der Pfarrherr mit heißen Wangen dagegen, „aber warum soll es in der Welt so sein, daß, wenn einer aus den Schlechten sich auf die Mauer schwingt und zu den Guten gehören will, diese ihn mit Fäusten zurückstoßen!“

Der Präses lächelte: „Es ist immer so gewesen. Ihr ändert die Welt auch nicht. Und es wird nicht schaden, wenn sie so bleibt! Aber Ihr — wenn Ihr zu viel für den Buben thut — Ihr schadet mit Eurem Eifer nur Euch selber.“

Sie standen an der Pfarrhütte. Der Hochwürdige legte ruhig die Hand in die des Bauern: „Sorgt Euch um mich nicht, ich gehe den Weg, der mich der rechte dünkt.“ —

Indessen kam der Winter über Dorf und Thal.

Er kam wild und im Sturme. Die weißen Wolken ballten und türmten sich, die grauen Nebel kamen vor den Nordwinden einhergefahren. Dann hob ein tagelanges wirres Schneien an, durch die Lücken in den Bergmauern brachen eisige Stürme und trieben ein verwirrendes Spiel mit dem gefallenem und dem fallenden Schnee. Und wie er begonnen hatte, setzte er sich fort. Wenige helle Tage kamen. Fast immer hingen die Nebel tief in den Thalböden und immer war Frost und Sturm. Das war eine schlimme Zeit für den Pfarrherrn. Sein Leib war schwach. Wohl hatte der Bergsommer ihn gekräftigt, aber zwischen der Klosterluft und dem Eishauch, der über die Lehnen fuhr, war ein schwerer Unterschied. Als das Jahr sich wenden wollte, war der Hochwürdige müde geworden und sein Amt fiel ihm schwer. Dennoch klagte er nicht und veräumte keinen Gang, und hieß es in die fernste Hütte zu steigen. Rief ihn ein Kranker oder ein Sterbender, so ging ihm der Albin voran. Der Bub war ein sicherer Führer, ohne ihn würde der Pfarrherr am

16.—17. Jahrhundert. Schwarze Burgunderhauben.

Wege geblieben sein. Er schritt ihm mit der Schaufel voran des Tags und des Nachts mit dem Windlicht. Er stampfte ihm Weg im Schnee und führte ihn, wenn der Weg vereist war, und wenn er mit schwachen Knien bergabwärts stieg, so ließ der Pfarrherr seine Hand auf des Albin Schulter ruhen. Des Buben Leib war von Eisen, sein Blick war scharf und sicher, wie nur der schaut, der mit den Naturgewalten gestritten seit er der Mutter entließ, und er ermüdete nie. Oft und oft, wenn sie des Nachts aus stürmischem Wetter an die Treppe der Pfarrhütte traten, warf der Albin die Arme um den schwächtigen Mann und trug ihn über die Stufen und durch den Flur nach der Stube, die die Agatha warm hielt für seine Heimkehr. Das war ihre Kampfzeit. Wenn aber nichts sie aus der Hütte rief, ließen sie den Winter durch die Gassen tollern und wenn es dunkel geworden war, schlich von seiner Arbeit hinweg der Bub nach des Pfarrherrn Stube. Dort saß zu der Zeit zumeist zu Füßen des in seinen Stuhl geschmiegtten Herrn des Präses Heinrich, die ein seltsames Kind war und keine größere Lust kannte, als den Hochwürdigen erzählen zu hören. Sie war es gewohnt gewesen von des Pfarrherrn Amtsvorgänger, der Kinder um sich zu sammeln pflegte, um ihnen aus Legenden und Schriftteilen ihrem Heile frommende Mären zu berichten. Als nun die Freundschaft zwischen dem frommen und wohlherzogenen Kinde des Präses und dem Pfarrherrn nach des erstern Voraussage gewachsen war, hatte die Heinrich diesen zu bewegen gewußt, daß er ihrer Lernbegier Genüge that. Der Pfarrherr ließ sie in den Abendstunden zuweilen herüberkommen und sprach ihr von dem und jenem, ahmte aber seines Vorgängers überfromme Art nicht nach, berichtete viel mehr von weltlichen als von geistlichen Dingen.

(Fortsetzung folgt).

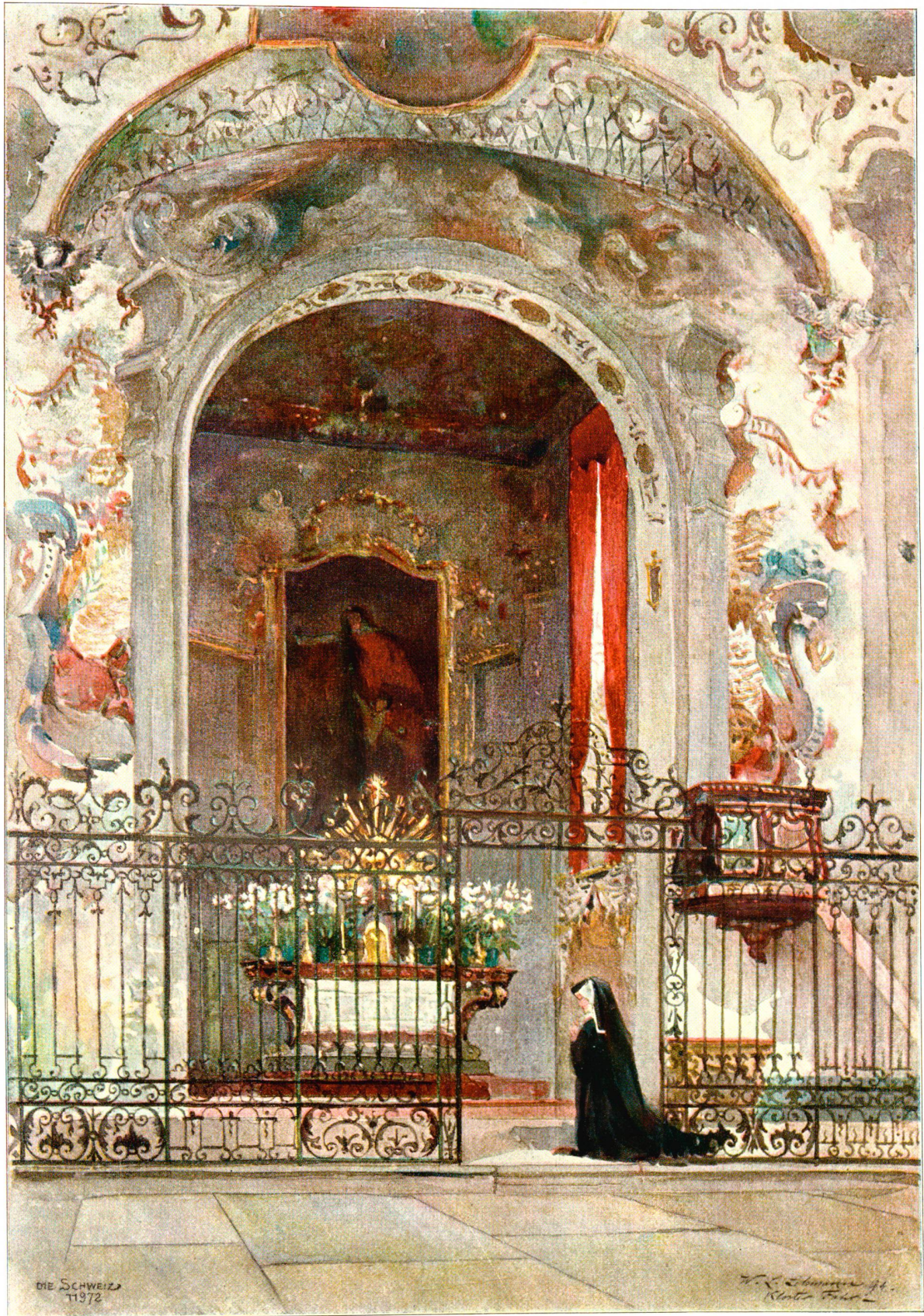
## — Abendstille. —

Vorbei des Tages Müh' und lautes Leben.  
Nun sitz' ich einsam in dem leeren Haus,  
Ich höre nur das immer gleiche Ticken  
Der Uhr, auf die ich tags so wenig acht gegeben.  
Und wie der Schlummer mir im sackten Nicken  
Des müden Hauptes naht, fahr' ich empor,  
Erschrocken, weil mit einemmal das Ticken sich verlor.  
Wie bin ich doch an deiner Seele Regung

So kalt und hart vorüber lang gegangen,  
Und in der Stille spät mit dir allein  
Hab' ich an dir mit Aug' und Ohr gehangen!  
Weh, weh! Was hat mich aus dem Schau'n erschreckt!  
Wo bist du? Deinen Schlummer laß mich stören!  
Ach! Du liegst kalt und tot jetzt ausgestreckt.  
Ich kann das Ticken nimmer hören.

Rudolf Blümner.





Im Frauenkloster Fahr.  
Aquarell von W. T. Lehmann, Zürich.